

Belle-Vue bei Constanz : eine politische Emigrantendruckerei und ihre Schriften aus den Jahren 1840-1845

Autor(en): **Beeli, Albin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **14 (1957)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-395800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Und e bravi Frau
wohnt dört usen au
,Gunnich Gott e frohe Mueth!
,Nehmich Gott e treui Huert,
,liebi Basler Frau!»

Aus London kam uns vor einer Reihe von Jahren die vierte Auflage der «Allemannischen Gedichte»⁶ mit folgender Zueignung zu (Abb. 3): «Meiner werthgeschätzten Freundin Madame Zeiher der guten Basler Frau einseitig als Unterpand auf das Neue, von J. P. Hebel. Schwetzingen d. 25. Mai 1817.»

Wir wissen durch Wilhelm Altweggs prächtige Hebel-Biographie⁷, daß Hebel am 16. September 1826 von Mannheim abreiste, wohin er schon «in der Qualität eines Patienten» eingetroffen war, um auf dem Wege zu den Schulprüfungen in Heidelberg noch bei Zeyher, dem Gartendirektor in Schwetzingen, anzukehren. In der Frühe des 22. Septembers starb er in Zeyhers Haus. Zeyher war es auch, der die einfache Grabplatte legen ließ, an deren Stelle seit 1859 das jetzige Denkmal steht.

Herr Prof. Altwegg hat uns auf unsere Bitte einige weitere Angaben über diesen Freund Hebels mitgeteilt. Sie lauten: «Johann Michael Zeyher (1770–1843) stammte aus dem Ansbachischen. Die Jahre 1792–1804 verbrachte er in Basel, zuerst im Dienste der Burckhardt im Kirschgarten, dann als Universitätsgärtner und markgräflicher Hofgärtner im Markgräflichen Hof, dessen ‚Cucümmerlein‘ Hebel an einer Stelle im ‚Hausfreund‘

2. Aufl., Stuttgart, 1956, handelt es sich um Susanna Miville-Kolb (1773–1846), von der die ansprechende Schrift eine Silberstiftzeichnung des an Schwermut leidenden Landschaftsmalers Jak. Christoph Miville (1786–1836) wiedergibt. Susanna M. gehörte, wie der Verfasser erläutert, der Familie an, aus deren Papierfabrik Höfen bei Schopfheim im Wiesental das Papier zu den Alemannischen Gedichten stammte.

⁶ Die ersten Takte seiner Weise vernahmen wir täglich in den Pausen des Basler Rundfunks.

⁷ Karlsruhe, 1808.

⁸ Frauenfeld, 1935, S. 228 ff.

lobt. Von ihm stammte die Umgestaltung des Bäumlihofes (1802) sowie weitere Anlagen in Basel und der übrigen Schweiz. In Basel verheiratete er sich mit *Maria Magdalena Petersen*, der Tochter des Basler Stadtgärtners, die ihm 1837 im Tode vorausging. 1804 war Zeyher Hofgarteninspektor zu Schwetzingen geworden und machte sich hochverdient um die Neuanlage des dortigen Schloßgartens. Gemeinsame Basler Erlebnisse und die Liebe zur Botanik verbanden Hebel mit dem Ehepaar. Das bisher einzige erhaltene briefliche Zeugnis dafür ist der Brief Hebels vom 10. Oktober 1810 (Obser, Nachlese Nr. 57, Zentner, Hebelbriefe, Nr. 286), wo Frau Zeyher ‚das gute Basler Blut‘ genannt wird⁸.»

Hier liegt nun ein bisher unbekannter weiterer schriftlicher Beleg für diese Beziehungen vor.

Die zweite Buchzueignung ist nicht vom Reimweh eingegeben, der Dichter hat das Flügelroß im Stall gelassen. Überhaupt wird kein hohes Roß bestiegen; der Wortlaut ist treuherzig und für Hebels schlichtes Wesen ebenso bezeichnend, wie die erste für Schlegels Selbstbewußtsein.

Man denkt an die grimmigere Abfertigung, die Hebel 1802 jenem Rechnungsrat Gyßer zu Müllheim zuteil werden ließ, der die Ankündigung seiner Alemannischen Gedichte in Versen begrüßt hatte:

«...
Sufet Prosa us em nasse Züber
In der Chuchi! ('s triibt mer d' Auge über)
...»⁹

⁸ Der Brief ist am 10. 10. 1810 aus Karlsruhe geschrieben und schließt mit den Worten: «Seyd so gut und übergebt in meinem Namen Eurer Frau, dem guten Basler Blut, den mitfolgenden Kalender nebst meinem Gruß zum freudenreichen Jahr! Zieht aber den neuen Rock dazu an und macht's ja recht ordentlich. Der liebe Gott verleihe Euch gute Gesundheit und hänge Euch viel Baßgeigen an den Himmel.»

⁹ Bekanntlich hat der Empfänger von Hebel später noch die anmutige Epistel «An den Rechnungsrat Gyßer» erhalten, die mit dem Gruße schließt: «Bhüetich Gott! Vergelts Gott au! Und chömmed bal wieder.»

Albin Beeli | Belle-Vue bei Constanx¹

Eine politische Emigrantendruckerei und ihre Schriften aus den Jahren 1840–1845

Das 19. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch den Kampf der Völker um ihre politische Freiheit. In den Befreiungskriegen hatten sie sich der napoleonischen Herrschaft entledigt, und damit glaubten sie, dem Ziel der politischen Freiheit nahe gekommen zu sein. Das aber war eine Täuschung. Wohl hatten sich die deutschen Völker von der Fremdherrschaft befreit, nicht aber von der Herrschaft ihrer eigenen Despoten. Die Fürsten der 39

Staaten, in die Deutschland aufgesplittert war, suchten mit allen Mitteln die absolutistische Staatsform zu wahren und die dem Volke unter dem Druck

¹ Der um die Erforschung von Kreuzlings Vergangenheit verdiente Verfasser hat diese Arbeit auf unsere Bitte hin übernommen. Er ist dabei auf mehr Schwierigkeiten gestoßen, als er und wir vorausgesehen hatten. Wir freuen uns, als Ergebnis seiner Bemühungen zum erstenmal eine Bibliographie jener Offizin bringen zu dürfen, die, kaum einen Büchschuß von der Grenze entfernt, verpöntes demokratisches Schrifttum in deutsche Länder aussandte.

der Verhältnisse zugebilligten Rechte abzuschwächen, zurückzuziehen.

Zu den am heißesten umstrittenen Rechten gehörte das Recht der Ausübung einer freien Presse. Das ist verständlich, denn sie war ja das Mittel, neue Ideen unter das Volk zu bringen, es für die republikanischen Gedanken zu begeistern, den Willen nach sozialpolitischer Neugestaltung des Staatswesens zu wecken.

Die Macht und Gefährlichkeit einer freien Presse richtig einschätzend, suchten die Regierungen diese zu unterdrücken, weil sie an den Fundamenten des Staates rüttelte und zur Revolution führte.

Interessant ist es nun, diesen Kampf im Lande Baden, wo der politische Sinn am meisten entwickelt war und das von den Erschütterungen der Französischen Revolution am stärksten ergriffen wurde, zu verfolgen.

Aber je raffinierter die Methoden wurden, deren sich die Regierungen bedienten, um die freie Presse zu unterdrücken, im Interesse der Ruhe und Ordnung, wie erklärt wurde, während das Ziel war, die bestehende Staatsform zu erhalten, desto mehr arbeiteten sie der Revolution in die Hände. Die schärfere Handhabung der Zensur, «dieser morschen Krücke schwacher Regierungen», bewirkte nur, daß der verhaltene Groll noch wuchs und sich in empörten Flugschriften entlud, die die allgemeine Unzufriedenheit des Volkes aufs höchste steigerten und den Wunsch nach einem gewaltsamen Umsturz mächtig förderten.

Viele der besten Freiheitskämpfer konnten sich der Verfolgung in ihrer Heimat nur durch die Flucht in die Schweiz entziehen. Hier aber setzten diese deutschen Emigranten ihren Kampf fort und verlegten sich auf publizistische Tätigkeit und revolutionäre Propaganda. Wenn vorläufig eine Revolution in Deutschland aussichtslos war, so konnte sie doch vorbereitet werden, und das taten sie mit dem Fanatismus ihrer Überzeugung.

Der Revolution der Tat geht immer die Revolution der Geister voraus. Das Mittel, das Volk für die Revolution zu gewinnen, waren Flugschriften, von denen Heinzen sagt, «daß eine einzige Broschüre mitunter gegen die Gewalt eine furchtbarere Waffe sei, als ein ganzer Artilleriepark gegen die Freiheit».

Diese Schriften wurden in den politischen Verlagsanstalten und Druckereien der Schweiz gedruckt, dann über die Grenze geschmuggelt und unter das Volk gestreut. Diese Druckereien waren also bedeutsame Mittelpunkte der revolutionären Propagandatätigkeit der Jahre 1839–1848.

Die größten politischen Verlagsanstalten in der Schweiz waren:

Das Literarische Comptoir in Zürich und Winterthur

Die Brodtmannsche Buchhandlung in Schaffhausen

Der Verlag von Jenni, Sohn, in Bern

Das Literarische Institut in Herisau

Die Verlags- und Sortimentsbuchhandlung zu Belle-Vue bei Konstanz

Der Gründer des zuletzt genannten Verlags war der Obergerichtsanwalt Ignaz Vanotti (1798–1870),

ein großherziger, hitzköpfiger Mann von selbstlosem Charakter, der mit beispielloser Aufopferung seine idealen Ziele verfolgte, oft unter Mißachtung der Verhältnisse und falscher Einschätzung seiner Kräfte.

Von großer Bedeutung für den deutschen Radikalismus wie auch der politischen Verlagsanstalten wurde Vanotti durch seine Gründung der Zeitung «Der Leuchtturm», die später in «Deutsche Volkshalle» umgetauft wurde.

Die «Deutsche Volkshalle» (1839–1841) wurde anfänglich in Konstanz, vom 1. Februar 1840 aber in der Druckerei Belle-Vue bei Kreuzlingen gedruckt, bis sie im Frühjahr 1841 der Zensur zum Opfer fiel und ihr Erscheinen einstellen mußte. Die Druckerei befand sich in einem schloßartigen Gebäude, der heutigen «Römerburg» an der Remisbergstraße. Damals hieß sie aber «Belle-Vue», weil man von der erhöhten Lage aus einen herrlichen Rundblick über Stadt und See genießt.

1842 kaufte Vanotti kaum 200 m vor den Toren der Stadt Konstanz ein Grundstück, ließ im folgenden Jahr darauf ein Gebäude erstellen und eine Druckerei einrichten¹.

Der Name Belle-Vue der früheren Druckerei am Remisberg übertrug sich nun auf die neue Offizin, und die hier erschienenen Schriften tragen daher den Vermerk: Buchdruckerei und Verlags-handlung zu Belle-Vue, bei Konstanz. Später ging dann der Name auf die Villa und auch auf das berühmte Sanatorium des Dr. Ludwig Binswanger über, der die Gebäulichkeiten 1857 käuflich erwarb.

Die Schriftleitung der «Deutschen Volkshalle» hatte J. G. A. Wirth inne (1798–1848), ein Mann von hinreißender Beredsamkeit, voll Tatendrang, ein begabter Schriftsteller, der sich ganz dem Dienste der Volkssache widmete.

Der bedeutendste Mitarbeiter war *Georg Herwegh*, der 1839 aus seiner württembergischen Heimat in die Schweiz geflohen war und vom Juli 1839 bis zum April 1840 in Emmishofen (heute mit Kreuzlingen eingemeindet) wohnte.

In der «Deutschen Volkshalle» erschienen 1839 und 1840 Herweghs *Gedichte und Aufsätze*. Sie wurden 1845, nach dem großen Erfolg der «Gedichte eines Lebendigen», von Dr. Wirth gesammelt und in einem stattlichen Band in Klein-Oktav von der Verlagsbuchhandlung Belle-Vue herausgegeben.

In diesen Gedichten und Aufsätzen lernen wir den jugendlichen Dichter in seiner schwungvollen, impulsiven Art kennen, er ist ein Stürmer und Dränger, dessen leidenschaftlicher Ruf nicht überhört werden kann. Seine Gedichte haben etwas herrlich Hinreißendes an sich, sie entzünden das Feuer der Begeisterung, fordern heraus, entflammen zur Tat. Wohl ist ihr Ton noch zu weich, zu lyrisch, auch zeigen sie noch nicht die straffe Kunstform der spätern Lieder, aber sie lassen den begnadeten Dichter erkennen. Seine kritischen Aufsätze sind in einem gewandten Stil, einer kraftvollen

¹ Hermann Strauß: Beiträge zur Ortsgeschichte von Kreuzlingen, Heft 3.

Gedichte

und

kritische Aufsätze

aus den Jahren 1839 und 1840

von

Georg Herwegh.



Belle-Vue, bei Constanz,
Verlags- und Sortimentsbuchhandlung zu Belle-Vue.
1845.

Abb. 1.

Sprache geschrieben, leider wird die Wirkung oft abgeschwächt durch die vielen Abschweifungen. Sie zeigen uns die Einseitigkeit seiner subjektiv-impressionistischen Art, die brennenden Fragen seiner Zeit zu empfinden und zu beurteilen. In solcher Einseitigkeit mag eine Stärke liegen, indem die ganze Glut der Begeisterung, die unverminderte Suggestionskraft seiner Überzeugung auf einen Punkt sich konzentriert; hat aber den Nachteil, eben ihrer Subjektivität wegen, daß viele Aufsätze zu sehr zeit- und personenbedingt sind.

Gleichwohl sind sie noch heute des Lesens wert, wir freuen uns an der frischen, zupackenden Schreibweise, dem kämpferischen Ton, folgen mit Interesse seinen Gedankengängen, so, wenn er von der jungen Literatur spricht, die die Achtung und Liebe der Nation verdiene, schon weil sie den Mut habe, zeitgemäße Fragen zu wählen und sie poetisch zu gestalten. Er stellt fest, diese Literatur sei ganz und gar demokratisch, ihre Stoffe schöpfe sie aus dem Leben des Volkes. Diese Wandlung habe auch das Verhältnis «Dichter und Staat» verändert. Während Voltaire wohl der letzte Schriftsteller sei, «der von einem Einfluß der Literatur auf die Mächtigen dieser Erde geträumt», verschwanden die neuen Dichter ihre Worte nicht mehr an Fürsten, sie weihten sie ganz dem Volk. Und wenn als Be-

gleiterscheinung dieser Wandlung schon seit der Französischen Revolution ein wachsendes Mißtrauen der Regierungen gegen die Literatur festzustellen sei, so habe uns das nicht geschadet, die Literatur sei zur zweiten Macht im Staate geworden.

Herwegh mag neu erschienene Werke besprechen, über Dichter und Literatur schreiben, immer wird er auf Politisches zu reden kommen, denn im Mittelpunkt seiner Betrachtungen steht die Freiheit des Menschen, die Freiheit der Nation. Er besaß die Gabe – und darin zeigt sich der wahre Dichter – die Stimmungen und innersten Empfindungen seiner Zeit in sich aufzunehmen, zu läutern und ihnen in beredten Worten Ausdruck zu verleihen. So wurde er zum Anwalt des Volkes, zum Herold der Freiheit, ohne je zu dessen bloßen Propagandisten herabzusinken.

So sehr Herwegh den Dichtern zuruft, Fragen der Zeit, Probleme des Jahrhunderts zum Gegenstand ihrer poetischen Bearbeitung zu nehmen, so sehr stellt er das Verlangen an sie, daß in Sachen der Ästhetik nur die höchsten Ansprüche genügen. «Nur in tadelloser Form durch die Macht der Schönheit kann eure Dichtung das Herz erobern.»

«Wir werden euerm Herzen viel, aber nie so viel verzeihen, daß ihr ungestraft einer so trostlosen Anarchie der Form, wie sie bei manchen Schriftstellern täglich mehr einzureißen droht, euch hingeben dürft².»

«Republikaner oder Anhänger der konstitutionellen Monarchie – die ästhetischen Gesetze müssen beide gleich achten.»

Es war eine Selbsttäuschung Herweghs, daß er sich für einen großen Politiker hielt. Er war zum Dichter geboren; zum Politiker fehlten ihm klare Vorstellungen, wie die Ideen verwirklicht werden könnten, fehlte ihm die innere Ruhe und jene Kunst, die ja erst den Politiker ausmacht, zu jeder Zeit aus den gegebenen Verhältnissen das jeweils Mögliche zu erreichen. Er war Revolutionär, dem die Ziele weit gesteckt sind, verstand die Geister zu wecken, die Herzen mit Hoffnung zu füllen, und seine Sprache war so kraftvoll, daß sie keine andere Möglichkeit als die der Tat offen ließ.

Durch seine Veröffentlichungen in der «Deutschen Volkshalle» ist er bestrebt, die Dichter für das Volk, aber auch das Volk für seine Dichter zu gewinnen, und immer wieder weist er hin auf die Bedeutung des poetischen Wortes für die Nation. «Die Wirkung dichterischer Komposition ist universeller, als das bloße Raisonement des Politikers oder Philosophen, die alle mehr auf den Kopf, als auf Herz und Gemüt berechnet sind³.»

Zwischen Herwegh und dem Herausgeber der «Deutschen Volkshalle», Dr. Wirth, entstanden Gegensätze; letzterer blieb liberal, während Herwegh immer mehr zur radikal-demokratischen Anschauung überging. So trennten sie sich, und Herwegh siedelte im April 1840 nach Zürich über, wo er Julius Fröbel kennen lernte, der später sein Verleger werden sollte. (Literarisches Comptoir in Zürich und Winterthur.)

² Kritische Aufsätze: Eine demokratische Verwirrung.

³ Kritische Aufsätze.

Leipzigs Todten!

Von

Ferdinand Freiligrath.

Ein weiterer Mitarbeiter des Belle-Vue-Verlags, wenn auch nur mit einer einzigen Schrift, war *Ferdinand Freiligrath*. Dieser eigenartigste und bedeutendste Volksdichter seiner Zeit schrieb seine Gedichte aus heißem Herzen, und darum sprachen sie auch so machtvoll zum Herzen des Volkes. Man hat Freiligrath mit Béranger in Frankreich verglichen, «der Nachtigall mit der Adlersklaue». Beider Lieder sind nur in Verbindung mit den Verhältnissen der damaligen Zeit ganz zu verstehen und zu würdigen. Aber beide wurden zu Stimmen des Volkes, zu unablässig Rufenden, zu Mahnern der Fürsten, waren Sturmvögel der Revolution.

Freiligrath war nicht von Anbeginn der revolutionäre Dichter, als den wir ihn aus seinen politischen Liedern kennen, er fühlte sich, gemäß seiner Veranlagung, vielmehr hingezogen, das fremde Volksleben im Orient, der neuen Welt in farben-glühenden Bildern zu schildern. Herwegh allerdings deutete die Wahl solch neuartiger Stoffe als eine Flucht des dichterischen Geistes aus den unerträglichen Zuständen des Vaterlandes, was einem stillen, für Einsichtige aber um so eindrucksvollen Protest gleichkomme. Aber noch wich er politischen Fragen aus, und wenn Herwegh, Prutz, Dingelstedt auch auf diesem Gebiet die volle Mitarbeit des Dichters forderten, so antwortete Freiligrath den Tendenzdichtern mit den Versen:

«Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
als auf den Zinnen der Partei.»

Doch je höher die Wogen des Zeitgeistes gingen, um so weniger konnte er von den politischen Verhältnissen unberührt bleiben. Es trat eine innere Wandlung ein, eine männliche Auseinandersetzung mit den Zeitproblemen, die zur Erkenntnis führten, daß er für das Wohl seines Volkes zu kämpfen habe. Aber es war ihm nicht nur eine Sache des Verstandes, nein, sein ganzes, leidenschaftliches Herz wurde von den Gedanken der Revolution erfaßt, und mit dem Reichtum seiner Phantasie, der Bildhaftigkeit seiner Sprache, der Glut des Ausdrucks kämpfte er den Kampf des Geistes gegen die Gewalt.

Im Belle-Vue-Verlag erschien 1845 von Freiligrath: «*Leipzigs Todten!*» am 24. August 1845 in Meyenberg bei Rapperswil am Zürichsee geschrieben. Es ist ein erschütterndes, aufwühlendes Gedicht; wie dumpfer Trommelwirbel dröhnt es durch die Strophen, in denen das Schicksal der Rebellen in Leipzig mit der Bartholomäusnacht in Paris verglichen wird. Gleich einem Trauermarsch, die drohende Empörung nur durch das Übermaß an Leid und die Ächtung vor den Toten mühsam zurückgehalten, endet jede Strophe mit dem Keim:

«Ich bin die Nacht, die Bartholomäusnacht;
Mein Fuß ist blutig, und mein Haupt verschleiert.
Es hat in Deutschland eine Fürstenmacht
Zwölf Tage heuer mich zu früh gefeiert!»

Eine andere Schrift: «*Ça ira*», sechs Gedichte von Freiligrath, hätte ebenfalls im Belle-Vue-Verlag erscheinen sollen. Aber dieser hatte mit wachsenden Schwierigkeiten zu kämpfen, teils finanzieller Art; und dann machte ihm namentlich die Zensur viel zu schaffen.

Schon 1845 sah sich Vanotti genötigt, die Verlags- und Sortimentsbuchhandlung an A. Schmid und Dr. Marmor zu verkaufen. Es folgte die Herausgabe einer Reihe Schriften, die gute Verbreitung fanden. Aber der Hagel von Bücherverboten, der auf den Belle-Vue-Verlag prasselte, dann die Verluste bei der Beschlagnahme ganzer Bücherballen beim Versuch, diese über die Grenze zu schmuggeln, verunmöglichten auf die Dauer eine geregelte Verlagstätigkeit. So sahen sich die Inhaber gezwungen, im Juni 1847 das Verlagsgeschäft ganz aufzugeben.

«*Ça ira*» aber ging schon 1846 käuflich an den Buchhändler und Buchdrucker A. Schlöpfer in Herisau über, der die Schrift im gleichen Jahr herausgab.

An diesen flammenden Gedichten entzündet sich auch unser Herz, und wir finden mit Leichtigkeit Parallelen, die uns diese Sammelrufe gegen jegliche Tyrannei auch für unsere Zeit anzuwenden erlauben. Als bezeichnend für die damaligen geistigen Auseinandersetzungen mag ein längeres handschriftliches Gedicht von F. W. . . . n: «An

Preußisches und Deutsches.

Von

Karl Heinzen.

—

Den

preussischen und deutschen Landtagsdeputirten

gewidmet.

Belle-Vue, bei Constanz,

Verlags- und Sortiments-Buchhandlung zu Belle-Vue.

1845.

Abb. 3.

Freiligrath / Antwort auf dessen ‚Ca ira‘ » gelten, das ein Zeitgenosse einem Exemplar der Erstausgabe⁴ beigelegt hat.

«Den schlechten Nachdruck hast du uns geboten
Vom Guillotinenlied, das Pöbelwuth
Geschrieben einst mit edlem Opferblut,
Ja schlechter Nachdruck deutscher Patrioten!
Bleib bei der Thierwelt, so du dir erkoren,
Und sing von Mohren und von Wüstensand» etc.

Der Schluß lautet:

«Oh! glaube nicht zu jenem Werk zu taugen
Deß stolzer Zweck ein einig Vaterland,
Dein Tückenklepper lahmt im Wüstensand,
Nie läßt er sich zum Freiheitsboten brauchen.»

Es ist das Schicksal der politischen Literatur, daß sie, allzusehr durch Zeit und Umstände bedingt, der Nachwelt weniger zu sagen hat. Viele von Freiligraths politischen Liedern sind aber von allgemeiner Gültigkeit, tragen das Allgemeinschicksal in sich und sind im begrenzten Umfange auch für die Gegenwart noch von Bedeutung. Das zeigt, daß er als Dichter wirklich auf einer höheren Warte stand als auf den Zinnen der Partei.

⁴ In einer Privatbibliothek in Uttwil.

Der Belle-Vue-Verlag bei Konstanz war weit herum bekannt, seine Druckschriften wurden von den Zensurstellen scharf überwacht und gar vielen die Ausbreitung verboten. Von diesen Emigrantendruckereien, die man als die Waffenschmiede der Revolution bezeichnet hat, gingen immer neue Schriften ins Volk hinaus, stiegen gleich Feuerkugeln am düstern politischen Himmel hoch, brachten Licht und Klärung, entflammten die Herzen und machten sie bereit zum endgültigen Kampf für Freiheit und Recht. Auch der Belle-Vue-Verlag hat in den Jahren seines Bestehens (1840–1847) eine nicht unbedeutende Rolle gespielt in der geistigen Auseinandersetzung der vierziger Jahre zur Vorbereitung der Revolution von 1848.

Weitere im Belle-Vue-Verlag erschienene Schriften: *Johann Georg August Wirth: Die Geschichte der Deutschen*. Emmishofen bei Konstanz am Bodensee, im Verlage des Verfassers. Druck von der Buchdruckerei in Belle-Vue bei Konstanz 1842.

In einer geschichtsphilosophischen Einleitung schildert er Deutschlands europäische Bedeutung im Mittelalter, seinen Niedergang im 17. Jahrhundert und glaubt in dem Dynasten-Kampf gegen das Städtewesen die Ursache gefunden zu haben. Die Macht und Unabhängigkeit der Städte, die Freiheit der Bürger waren dem deutschen Adel, in all seinen Abstufungen ein Greuel, und so trachtete er, diese Freiheit zu vernichten, das Bürgertum zu unterjochen. In der richtigen Feststellung der vorangehenden Epochen liegt der Schlüssel zum Verständnis jeder geschichtlichen Entwicklung. Weil wir bis heute «noch keine ganz getreue deutsche Geschichte» besitzen, fühlte sich Wirth bewogen, ein neues Geschichtswerk für Deutschland zu schreiben, das nicht nur Einsicht in das Vergangene vermittele, sondern auch wegweisend sei für die Neugestaltung des Staatswesens.

Wir spüren den liberalen Geist, Wirth's hohe Auffassung von Freiheit, Recht und Wahrheit, und aus solch achtungsgebietender Haltung heraus schreibt er sein Werk, das den kommenden Umsturz als historische Folgerichtigkeit darzustellen versucht.

Franz Stromeier: Organisation der Arbeit 1844.

Der Verfasser, ein Konstanzer, hat das Werk in zwölfjähriger Arbeit im Exil geschrieben. Es ist nicht aufwühlend, revolutionär, eher wissenschaftlich gehalten, behandelt das volkswirtschaftliche Problem: Die Spaltung der Menschen in Besitzende und arbeitende Klassen. Da durch solche Aufteilung in Klassen immer wieder soziale, wirtschaftliche Spannungen entstehen, die das politische Leben stark beeinflussen, ja die Gesellschaft in ihrem Fundamente zu erschüttern drohen, sucht er Mittel, die arbeitenden Klassen mit den Besitzenden zu versöhnen, indem er allen den Anspruch «auf Arbeit und auf verhältnismäßigen Anteil an den Früchten der Industriekräfte» zuspricht. Das Werk mutet stellenweise recht neuzeitlich an, auch sind die wirtschaftspolitischen Zusammenhänge klar erfaßt, und die Lösungsversuche, wie die Befriedigung der Klassen durch eine Organisation der Arbeit erreicht werden könne, zeugen von einem hohen Idealismus.

Karl Heinzen: Preußisches und Teutsches. 1845.
Den preußischen und teutschen Landtagsdeputirten gewidmet.

Nach einer allgemeinen Betrachtung der verschiedenen Stufen von Despotismus in China, Rußland, Preußen knüpft er an das, nach den Befreiungskriegen gegebene «königliche Wort» an, wonach Friedrich Wilhelm III. dem Volke 1815 große Zugeständnisse im Sinne der Demokratisierung des Staatswesens gemacht hatte, die aber entweder nicht realisiert, oder dann mehr und mehr abgeschwächt wurden, um zum frühern System des Absolutismus zurückzukehren.

«Das Volk hat das Recht zu bitten, aber die Pflicht zu gehorchen; der König hat das Recht zu befehlen, aber die Pflicht, Seine Handlungen vor Gott und den Menschen zu verantworten» (Ausspruch des Abgeordneten Fürst von Wied).

Gegen eine solche Auffassung kämpft Heinzen unermüdlich, wettet gegen die unmännliche Art, mit der die Abgeordneten die Interessen des Volkes zu wahren glauben, setzt ihrer gezierten, höfischen Sprache seine frische, kämpferische Rede gegenüber, die unumwunden fordert, denn was einem rechtens zusteht, dafür brauche man nicht zu bitten.

Preußen (Das Verhältnis Teutschland-Preußen) schreibt er wohl eine geistige Führung zu, bestreitet ihm aber entschieden jegliche Vormachtstellung. Es hat nur *eine* Zukunft, wennes sich bequemt, sich den übrigen teutschen Staaten anzugliedern. Ein freies Preußen schafft ein starkes Teutschland; ein starkes Preußen ist Teutschlands Verräter.

Sonnenblicke aus dem Thurgau - Freimütige Gedichte aus dem Thurgau - Meine freimütigen Briefe aus dem Thurgau - von Schr...n. 1845. Gedruckt in der Offizin der Verlags- und Sortimentsbuchhandlung zu Belle-Vue bei Constanz.

Von den einen J. G. A. Wirth, von andern Dr. med. Johann Lorenz zugeschrieben, hat die neuere Forschung ergeben, daß Graf Georg Draskovich-Ourski der Autor ist. Er war ungarischer Emigrant, hatte 1834 das Landgut Schrofien bei Kreuzlingen gekauft, seine jüngste Tochter verheiratete sich 1835 mit Dr. Joh. Lorenz.

In den Aufsätzen und Briefen wechseln Persönliches, Kulturelles, Politisches in bunter Reihenfolge. Freiheit, Recht und Wahrheit sind ihm höchste sittliche Begriffe. «Frei leben, frei handeln - ist das nicht des Menschen anfängliche Bestimmung?» So entschieden er eine freiheitliche Gesetzgebung fordert, ist er, seinem edlen, vornehmen Charakter entsprechend, eher für eine allmähliche, entwicklungsmäßige Neugestaltung des Staatswesens. Er belehrt die Regierungen, in weiser Einsicht der Zusammenhänge die Opposition nicht zu unterdrücken, eher sie zu leiten, der bessern Meinung das Übergewicht zu verschaffen. Seine Aufsätze wirken wie Aufzeichnungen eines Chronisten, die Stimmung seiner Zeit unmittelbar wiedergebend.

Durch seine Gedichte, die von unterschiedlicher Güte sind, geht ein leiser Zug von Melancholie. Man spürt aus ihnen den gebildeten, allen geistigen Bewegungen aufgeschlossenen Mann; aber ob er die Natur schildert, die Gesellschaft, von Freiheit,

Der

Dom zu Cöln.

von

J. Benedek.

Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung in Belle-Vue, bei Constanz.

1842.

Abb. 4.

Vaterland und Heimweh schreibt, immer geschieht es maßvoll, ja oft mit einem Gefühl der Entsagung, und der Vermerk: à mon refuge, den viele Gedichte tragen, läßt uns ahnen, welche Zuflucht ihm das stille, schön gelegene Schrofien war.

Das umfangreichste Werk des Belle-Vue-Verlags war eine mehrbändige «*Bibliothek ausgewählter Memoiren des 18. und 19. Jahrhunderts*».

1. Band: Memoiren der Frau Roland mit einer Einleitung: Die Frauen in der Revolution.

2. Band: Massons geheime Denkwürdigkeiten über Rußland. Russische Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.

3. Band: Michael Oginskis Denkwürdigkeiten über Polen.

4. Band: Horaz Walpole's, Grafen von Oxford, Denkwürdigkeiten aus der Regierungszeit Georg II. und Georg III. Das 18. Jahrhundert in Walpoles Briefwechsel.

In diesen historischen Werken wird zu beweisen versucht, wie geistige und politische Revolutionäre, als Träger des sozialen Fortschrittes, diesen Ideen zum Durchbruch verhelfen und zur Verwirklichung beitragen.

Diese Memoiren fügen sich in ihrer Tendenz, der Auswahl der Stoffe den übrigen politischen Schriften des Verlags an, da auch sie den geistigen und sozialen Fortschritt zum Thema haben.

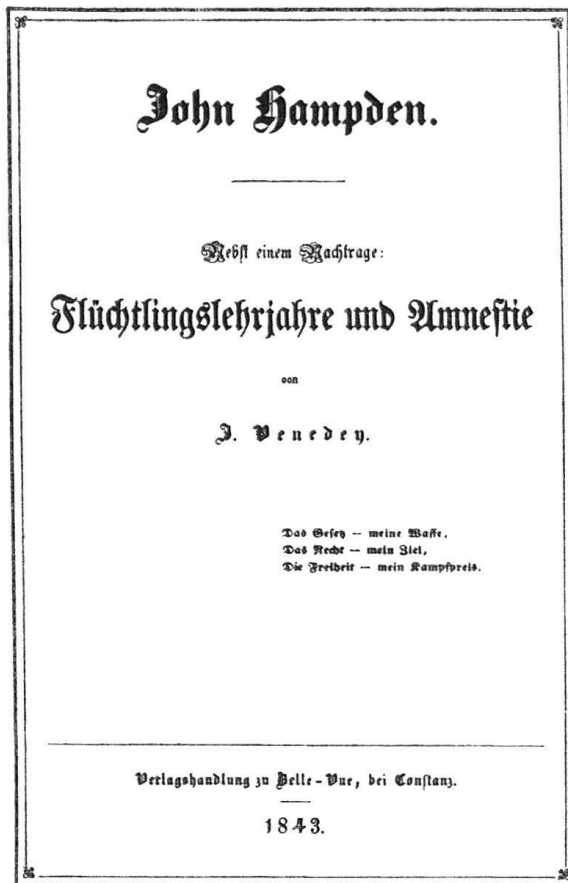


Abb. 5.

Der Dom zu Cöln, von J. Venedey, 1842.

Der Bau des Doms, dessen Gotik als Ausdruck germanischen Geistes und deutscher Auffassung des Gottesgedankens gilt, wird mit dem Bau des deutschen Staatswesens verglichen. Wie der Dombau Jahrhunderte zu seiner Vollendung brauchte, so wird auch die Organisation unseres Staatswesens lange Zeit benötigen, bis es allen Ansprüchen genügt. Doch wie der Dombaumeister den Kran auf dem unvollendeten Werk stehen ließ, wenn die Arbeit oft für viele Jahre unterbrochen blieb, auf daß Menschen einer andern Zeit den Bau vollenden, so werden die Söhne das begonnene Werk ihrer Väter weiterführen und ein einiges, großes Deutschland schaffen.

Einige Stellen könnten vor dreißig Jahren geschrieben worden sein, wenn Venedey von Elsaß-Lothringen, Holland, der Schweiz, Dänemark als von Teilen Deutschlands spricht, die zum großen ganzen Deutschland zu schlagen seien. Der Rhein soll bis zu seiner Mündung frei, d. h. deutsch sein, aber auch die Donau soll nur deutsches Gebiet durchfließen bis zum Schwarzen Meer. «Vorwärts, auf daß die Donau deutsch werde!»

Nach diesem außenpolitischen Exkurs wendet er sich internen Fragen zu. Das Streben nach Verbesserung der materiellen Verhältnisse, nach

äußerer Abrundung der Staaten ist natürlich, aber es muß einem höhern Gesetze, dem der Gerechtigkeit und Gleichheit unterstellt werden, wenn es nicht zur Auflösung der Gesellschaft führen soll. Der Egoismus allein bringt Krieg und Untergang; nur das Gesetz des Gemeinwohls, der Gedanke an das Recht und das Wohl aller kann uns retten.

So ruft er nach einem Staatengericht; das Volk aber, das zuerst diesen Gedanken des Rechts und des Gemeinwohls bei sich selbst verwirklicht, wird das erste Volk sein im Gerichte der Nationen. Es wird zum Schwertträger der Gerechtigkeit berufen sein.

Nach einem Gang durch die Geschichte und der Schilderung des Gerichtswesens der Germanen fordert er für Deutschland eine Reform des Bundestages, der das oberhoheitliche Gericht im Sinne der früheren Volksgerichte über das ganze Land sein soll, erst dann werde Deutschland ein Deutschland sein, werde es gleich einem Dombau nach innen und außen groß, stark und herrlich dastehen.

Preußen im Jahre 1845. Eine dem Volke gewidmete Denkschrift von *Dr. Johann Jacoby.*

Der Verfasser deckt die Schäden im Staate mit fast wissenschaftlicher Gründlichkeit auf: Hinterziehung der durch das Gesetz vom 22. Mai 1815 versprochenen Volksvertretung, Untergrabung der Gewissens- und Lehrfreiheit, Umgehung des Gesetzes in den Fragen des Bahnbaus, Verschärfung der Zensur (wir kennen sie aus andern Schriften — erst das Verbot einzelner Schriften, dann das Verbot sämtlicher Schriften eines bestimmten Dichters, zuletzt das Verbot aller Druckerzeugnisse eines Verlags). Das alles hat im Volk Unzufriedenheit und Mißtrauen gegenüber der Regierung hervorgerufen und sein Rechtsempfinden tief verletzt.

Die Schrift wirkt sachlich, überzeugend, sie ist nicht im revolutionären, Herzen entflammenden, zur Tat hinreißendem Ton geschrieben, aber in einer männlichen, unabdingbaren Art gehalten, deren zwingende Logik der Regierung nur eine Möglichkeit offen läßt: mit dem Volke zu gehen und seinen gerechten Forderungen nach einer freien Presse und wahrer Volksvertretung nachzugeben.

Im Belle-Vue-Verlag erschienen ferner folgende politische Schriften:
Wirth, J. G. A. Die politisch-reformatorsche Richtung der Deutschen im 16. und 19. Jahrhundert. Druck und Verlag der deutschen Volkshalle in Belle-Vue, schweizerischen Cantons Thurgau. 1841.

Erinnerungen an den badischen Landtag von 1842. Herausgegeben von Josef Fickler. 1842.

Handbuch, H. Fr.: Julius Rubner. Drama in drei Akten. 1844.

Mager, Karl W. E.: Einrichtung und Unterrichtsplan eines Bürger-Gymnasiums. 1845.

Püttmann, H.: Sociale Gedichte. 1845.

Ruckmiltz, Wilb.: Antipapistische Lieder. 1845.

Schattenseiten, Die, der Mission und der Bibelverbreitung. 1845.

Wabrich, Friedr.: Schlüssel und Wander oder die Verschwörung zu Warmbrunn. 1845.

Jahrbücher, Rheinische, zu gesellschaftlicher Reform. Hrsg. unter Mitwirkung Mehrerer von H. Püttmann. 1846.

Schulz, Wilb.: Ein wichtiges Zeugnis von Karl Zeuner in Nordamerika über die Nichtwürdigkeit des heimlichen deutschen Gerichts. Mit einer Abfertigung der Schmähchrift des hessischen Hofgerichtsraths Nöllner gegen den badischen Abgeordneten Karl Welcker und den Herausgeber; und mit einer Erklärung von Adolph Follen und Ferdinand Freiligrath. 1846.